

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

### Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 5.

Samstag den 16. Jänner.

1847.

#### Die Macht des Blickes.

Ein Fragment von Dr. A. Clemens.

(S k l u ß.)

Schon mehrere Philosophen des Alterthums, namentlich Platon im Timäus, lassen das Licht nicht bloß von dem Gegenstande, sondern zugleich von dem Auge ausgehen und beide Potenzen sich unterwegs begegnen. Auf einen scharf firirten Gegenstand übt das Auge allerdings eine Art von Anziehung aus. Hierher gehört nun besonders der nicht zu läugnende Einfluß, den der Blick auf manche, besonders sensible Menschen ausübt. Aber selbst bei den Thieren findet sich diese Fascination des Blickes. Thiere zittern schon beim Anblicke der Viper. Jedermann hat schon vom Blicke der Klapperschlange gehört, der auf kleinere Thiere einen so lähmenden Eindruck ausübt, daß sie ihr freiwillig in den Rachen taumeln.

Welchen geistigen Einfluß man dem Auge von jeher zugeschrieben, davon gibt der allgemein verbreitete Volksglaube vom „bösen Auge“ den sprechendsten Beweis; denn auch hier bietet das Uebel mehr Stoff, als das Gute. Dieser Glaube concentrirt die ganze Kraft des menschlichen Willens in das Auge. Ueberall, im Süden wie im Norden, finden wir diese Sage verbreitet. Der Orientale verschließt sein Haus den fremden Blicken. Mehr noch als das Späherauge, das seinen Reichthum verrathen könnte, fürchtet er „Mischach“ den bösen Blick. Die abergläubischen Ideen vom schädlichen Einfluß der Blicke haben ein großes Gewicht bei den Mauren. Die Bewohner der griechischen Inseln äußern eine ungemessene Furcht vor dem Zauberblicke (*mouvais oeil, cattivo occhio*), der besonders Kindern und schönen Mädchen gefährlich seyn soll.

Es hat dieser Glaube mit dem des Beredens, Berufsens, Beschreienens viel Aehnliches, vor dem sich zärtliche Mütter eben so ängstigen, wie vor dem bösen Blick, nur daß man hier auf die menschliche Stimme die magische Kraft des Auges überträgt. Besonders soll das den Kindern über ihre Schönheit erteilte Lob den Neid boshafter Dämonen erwecken. Die Türken schreiben manchen Edelsteinen die Kraft zu, gegen den bösen Blick zu schützen. In Aegypten darf Niemand ein Kind, ein schönes Kamehl oder ein junges Füllen scharf ansehen, ohne daß man Vergiftung durch seine

Augen fürchtet. Auch der gläubige Irländer weiß viel vom bösen Blick, „the evil eye,“ zu erzählen. Es ist nicht selten, daß der gemeine Irländer Einem, dessen Blick er fürchtet, schnell in's Gesicht spuckt, um, wie er sich nachher entschuldigt, den Folgen des bösen Blickes zuvorzukommen. Auch unterläßt er nicht, in seiner Hütte einen alten Pferdehuf, „for good luck,“ aufzuhängen.

Der Volksglaube auf seiner niedrigsten Stufe schreibt dem Auge eine märchenhafte Einwirkung auf die unorganische Natur zu und läßt dasselbe, eben so gut, wie die menschliche Stimme oder wie die Musik, selbst physische Wirkungen hervorbringen. Es soll Menschen geben, die durch das Feuer ihrer Augen Metalle in Fluß setzen können, welche durch die ihnen entströmende Herrscherkraft das Wasser in seinem Flusse hemmen und selbst feste Gegenstände ihre Stelle zu ändern zwingen. Näher den kühnen Problemen unserer magnetischen Naturforscher verwandt ist das tödtliche Verwunden durch Blicke, die zerstörende Einwirkung derselben auf den thierischen Organismus. Die Aerzte Arnauld de Nobleville und Salerne erzählen in ihrer zu Orleans erschienenen Naturgeschichte der Thiere von einem gewissen Geheimnißkrämer, Abbé Rousseau: er habe mit seinem Anschauen Kröten tödten können, sey aber einmal von einer standhaften Kröte so gefährlich angeblickt worden, daß er in wiederholte Ohnmachten gefallen. Aber selbst von unsern aufgeklärtesten Aerzten nicht geläugnet, steht jene dämonische Kraft des Blickes fest, jene gefährliche, geheimnißvolle Gabe, wie sie unbestreitbar manchen Menschen zu Theil wurde. Das Auge hat dann schon äußerlich eine besondere Form. Berüchtigte Duellanten sollen ihre blutigen Erfolge nur diesem dämonischen Einflusse ihres Blickes zu danken haben, der lähmend und entmuthigend auf ihre Gegner einwirkt. Lord Byron soll diesen Zauberblick besessen haben. Des großen Friedrich's erprobtesten Offiziere sollen seinen Blick nicht haben ertragen können. Wallenstein's Blick vermochte den widerspenstigsten Geist zu zügeln.

Selbst das Christenthum scheint diese gewaltige Herrschaft des Auges erkannt zu haben. Die heilige Agnes stach sich selbst die Augen aus, weil in ihnen eine unwidderstehliche, verführerische Anziehungskraft lag. Umgekehrt soll aber auch im Auge die Wundergabe der transitiven Keusch-

heit ruhen, d. h. das Vermögen, Andern die Tugend der Enthaltbarkeit durch den bloßen Anblick mitzutheilen. Gewiß ist es, daß der entschlossenste Wüstling durch den Blick einer wahrhaft tugendhaften Frau in den Schranken der ehrerbietigsten Sitte gehalten werden kann. Von der Augenkraft bei unzähligen Märtyrern der christlichen Kirche erzählt man Wunderbares. Um den heiligen Desiderius zu tödten, mußte man ihm die Augen verbinden. Sie strahlten von so überirdischem Glanze, daß die Marterknechte, wie von glühenden Pfeilen getroffen, davor zurückbehten. Als Christus bei jener Fahrt auf dem See schlummerte, empörten sich die Elemente; als er aber die Augen öffnete, zähmte er die Natur und die Menschenseelen.

Die ganze geistige Kraft des Menschen liegt im Auge. Der Neuseeländer verschlingt deshalb so gern das Auge seines erlegten Feindes, in der Meinung, dessen Seele zu verschlucken. Blick und Stimme sind für uns der innere Mensch. Jean Paul nennt die Stimme das geistige Sprachrohr aus der Geisteshöhe, den Blick des Auges eine lustige, zarte Geistererscheinung. Fügen wir hinzu, daß, wo der Blick sprach, der Gedanke schon seinen Körper gefunden hat, und was auch die Stimme noch erläutern mag, der erste Götterstrahl war der siegende.

## Der norwegische Räuber Oulie Hielan.

Erzählung von S. Braun.

(S. 1 u. 2.)

Es war gerade, während der Gefangene und seine Escorte in der Vorstadt Halt machen mußten, als er dieses Verfahren der Damen von Christiania erfuhr, und man zu ihm kam, ihm den sonderbaren Vorschlag zu machen, ihn in Freiheit zu setzen, wenn er seinem früheren Stande entsagen würde. „Sagen Sie den Damen von Christiania,“ antwortete dieser sonderbare Mensch den Ueberbringern dieses Vorschlages, „daß ich stolzer bin auf die Theilnahme, die sie mir bei dieser Gelegenheit zeigen, als wenn die Krone Schwedens auf mein Haupt gesetzt worden wäre. Aber ich bin trostlos, die Bedingung nicht annehmen zu können, die sie auf meine Befreiung gesetzt haben; ich fühle, daß es mir eine gänzliche Unmöglichkeit seyn würde, mich an eine andere Lebensweise zu gewöhnen, als die ist, in der ich bis jetzt so viel Glück gefunden habe.“

Hielan und seine Gefährten wurden dann mit schweren Ketten gefesselt und ihr Hals in ein eisernes Halsband von ganz eigener Form eingeschlossen. Dieses Halsband war mit zwei ungeheuer langen Nägeln besetzt, welche über einen Fuß lang waren, und weit über die Schultern hinausragten. Diese Art Halsbänder ist einzig für Diejenigen bestimmt, die für den Rest ihrer Tage zur Sklaverei verurtheilt sind.

Eine dunkle Wolke beschattete die Stirne Hielan's, als er sah, wie das schmachvolle Eisen um seinen Hals befestigt wurde. Wuth funkelte in seinen Augen. Sollte er künftig als Sklave leben? er, der gewohnt war, zu befehlen? In seinen Augen war seine Aufführung nicht die eines Räuberhauptmanns gewesen, denn er hatte nie Blut ver-

gossen, außer in seiner eigenen Vertheidigung; er betrachtete sich als einen Wiedervergeltler des Unrechts und als eine Stütze der Armen. Diesem tröstenden Gedanken überließ er sich und weit entfernt, erniedrigt zu scheinen, als man ihn in allen Gassen Christiania's als Schauspiel sehen ließ, zeigte er vielmehr eine edle und stolze Miene, eine imposante und ernste Physiognomie. Die Menge, die sich auf seinem Wege an allen Orten um ihn drängte, bewunderte seine Haltung voll Würde, seinen riesigen Wuchs, das Erhabene seiner Züge. Die Balcone, die Fenster aller Häuser waren mit Damen besetzt, die ihre Schnupftücher in den Lüften schwenkten, und man sah auf allen Gesichtern den Ausdruck der Traurigkeit, ja, selbst Thränen in einigen Augen. Man hätte gesagt, daß man die Rückkehr eines siegreichen Eroberers feierte, und nicht ein Oberhaupt von Räubern in Ketten begrüßte. Gemurmel des Enthusiasmus und der Bewunderung, die ehrendsten Worte drangen oft in die Ohren des schönen Gefangenen, der sich begnügte, seinen mit blonden, über die Schultern herabwallenden Locken gezierten Kopf hinzuwenden und durch einen Blick voll Erkenntlichkeit antwortete; — mit einem Worte, die zärtlichste Sympathie, die lebhafteste Theilnahme war in die Herzen Aller für Denjenigen gedrungen, der, mit dem schändenden Eisen am Halse, die Straßen durchzog. In der That ist aber auch ein Anführer von Straßenräubern in diesen beinahe noch wilden Gegenden, um so zu sagen, gleichsam mit dem Charakter der alten Ritter bekleidet, und zwischen ihm und dem erbärmlichen Diebe einer civilisirten Nation herrscht derselbe Abstand, wie zwischen dem ehrgeizigen Eroberer von Provinzen und einem niederträchtigen Meuchelmörder.

Indessen war der Gouverneur in Entzücken, daß es ihm, nach so vielen Versuchen, gelungen war, sich dieses so gefürchteten Mannes zu bemächtigen. Er dachte, wenn die Thore eines Schlosses sich hinter ihm geschlossen hätten, würde er außer Stand seyn, ihn ferner zu beunruhigen. Aber er wußte noch nicht, mit welchem unbezähmbaren Charakter er es zu thun hatte. Als Hielan vor dem Gouverneur erschien und dieser ihm seine Fragen über seine Lebensweise vorlegte, waren die Antworten des Gefangenen freimüthig und aufrichtig; denn in Folge seiner irrigen Ideen glaubte er nicht, daß seine Geständnisse ihn erniedrigen könnten. Er verlangte keine Begnadigung für sich; aber er bat lange Zeit den Gouverneur, seinen Cameraden Gnade zu ertheilen und ihnen die Freiheit wieder zu schenken, indem er sich selbst anklagte, sie durch sein Beispiel verführt und von ihren friedlichen Beschäftigungen abwendig gemacht zu haben. Als er sah, daß sein Dringen und Bitten ohne Erfolg war, schien er eine Beute des heftigsten Schmerzes geworden zu seyn; tiefer Kummer malte sich auf seinen Zügen, aber ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerken können, daß einen Augenblick darnach plötzlich ein Lächeln sein düsteres Gesicht erhellte, wie ein leuchtender Blis das Dunkel der Nacht durchdringt. Obgleich man ihm die Begnadigung seiner Gefährten abgeschlagen hatte, bewilligte man ihm doch, ihn von seinen Ketten zu befreien, unter der Bedingung, daß

er keinen Versuch unternahme, sich in Freiheit zu setzen. Man ließ ihn für diese Nacht in ihrer Mitte im Schlosse Aggerhuis; am folgenden Tage sollten Alle mit den Verbrechern vereinigt werden, die bei den öffentlichen Arbeiten beschäftigt wurden.

Was Hielan anbelangte, dispensirte man ihn, da er in der Zeit, als er noch bei der Schwester des Banquiers zu Christiansand in Diensten stand, im Drechsler-Handwerke eine große Geschicklichkeit erlangt hatte, von den öffentlichen Arbeiten. Er sollte den folgenden Tag sein altes Handwerk wieder ergreifen. Dieß waren die Absichten des Gouverneurs; allein Hielan hoffte, sie wohl zu vereiteln, wenigstens so weit diese Projecte seine Gefährten betrafen; denn für sich selbst that er nichts, er gehörte sich nicht mehr an, er hatte sein Wort gegeben, nicht zu entlaufen. Den folgenden Morgen, bevor der Tag anbrach, wurde das Gefängniß leer angetroffen, alle seine Gäste waren verschwunden. War Hielan, der durch die Treue, die er immer für sein Wort gezeigt, sich berühmt gemacht hatte, so, daß sie zum Sprichworte gemacht worden war: „zum ersten Male wortbrüchig geworden?“ Nein. Als man die Thore des Schlosses öffnete und die Zugbrücke niederließ, sah man den Anführer der Banditen am Rande des Grabens sitzen. Er erhob sich, als er die Thüre offen sah und verlangte, in seinen Kerker zurückgeführt zu werden.

Die Folge dieser Handlung waren schwere Ketten, die er lange Zeit mit sich herumschleppte, bevor man ihm wieder die Erlaubniß gab, sich mit Drechsler-Arbeiten zu beschäftigen. Allein nach seiner Aussage waren die Ketten ihm jetzt leicht, da er seinen Cameraden wieder die Freiheit verschafft hatte.

Die Gefangenschaft Hielan's wurde mit der Zeit minder streng, er war einige Zeit Gefangener auf sein Ehrenwort. Er schien sogar sich gänzlich mit seinem Schicksale ausgesöhnt zu haben; denn da er versprochen hatte, keinen Versuch zur Flucht mehr zu unternehmen, erlaubte man ihm öfters, ohne Ketten auf den Wällen spazieren zu gehen, ja, er durfte sogar von Zeit zu Zeit einen Besuch in der Stadt machen.

Eines Tages suchte er den Gouverneur auf. „Herr Gouverneur,“ sagte er, „geben Sie mir das Wort zurück, das ich Ihnen gegeben habe, nicht zu entfliehen zu suchen. Dieser Gedanke an eine ewige Gefangenschaft tödtet mich. Ergreifen Sie von nun an alle Vorsichts-Maßregeln, deren Sie sich bedienen wollen, ich werde suchen, Ihnen zu entkommen.“

Der Gouverneur versprach ihm, ihn nach Verlauf eines Monats von seinem Versprechen zu entbinden und ließ während dieses Monats das Gefängniß erbauen, das Sie so eben gesehen haben. —

Viard beurlaubte sich bei der Person, die ihm diese sonderbaren Einzelheiten mitgetheilt hatte, und setzte seine lange und gefährliche Reise nach den Spitzbergen fort. Als er zurückkam und die Gränzen Norwegens wieder berührte,

sah er in einem Gasthause, während man die Pferde wechsete, einen Zettel in norwegischer Sprache.

„Was soll das seyn?“ fragte er.

„Mein Herr,“ erwiderte der Dolmetsch, „dieß ist eine Proclamation, die Jenem große Belohnungen verspricht, der den neuerdings aus dem Schlosse Aggerhuis wieder entkommenen Räuber Dulie Hielan einliefert.“

Dulie Hielan hatte seine Freiheit wieder erlangt.

## Feuilleton.

**Bibliotheken.** — Die zwölf größten Bibliotheken der Welt haben nach der Angabe eines berühmten Bibliognosten folgende Anzahl von Bänden: Die Bibliothèque du Roi in Paris 650.000; die Münchener 500.000; die Kopenhagener 400.000; die Berliner 320.000; die Wiener 300.000; die des brittischen Museums 270.000; die Dresdener 250.000; die Bibliothèque de l'Arsenal zu Paris, die Bibliothèque de Genève ebendasselbst, die Brera-Bibliothek zu Mailand, und die Göttinger, jede 200.000. Dieß gibt zusammen das artige Summchen von 3,120.000 Bänden!

**Europäische Souveraine.** Von den jetzt regierenden 52 europäischen Souverainen — mit Einfluß des Kaisers von Brasilien — sind am ersten Tage des Jahres 1847 nur zwei über 70 Jahr alt, nämlich der König von Hannover, seit dem Tode des Papstes der älteste Souverain in Europa, 75 Jahre 7 Monate alt, und der König der Franzosen 73 Jahre 3 Monate alt. Von den übrigen sind dreizehn 60 bis 70 Jahre, vierzehn 50 bis 60 Jahre, eilf 40 bis 50 Jahre, zwei 30 bis 40 Jahre, acht 20 bis 30 Jahre, endlich zwei noch nicht 20 Jahre alt, nämlich die Königin von Spanien noch nicht 16 $\frac{1}{4}$  und der Fürst von Waldeck noch nicht ganz 16 Jahre alt, letzterer demnach der jüngste aller Souveraine und zugleich der einzige, welcher unter Vormundschaft steht.

**Ein sehr romantisches Ereigniß.** — Aus L\*\*\* in Ungarn berichtet der „Ungar“ eine sehr romantische Begebenheit: Ein Dorfgeistlicher kam von L\*\*\* vom Wochenmarke zurück, wo er für verkaufte Frucht Geld eingenommen hatte. Unterwegs traf er auf ein Pferd, dessen Reiter betrunken auf den Boden gefallen war, ohne den Zügel auszulassen. Der menschenfreundliche Geistliche nahm den Reiter, einen Soldaten, auf seinen Schlitten, band das Pferd rückwärts an denselben und ließ bei der Ankunft zu Hause den Cavalleristen in den Stall tragen, wo er seinen Kausch ausschlafen sollte. In der Nacht erwacht der Cavallerist, tappt im Stalle herum und schreit auf, wo er sich denn befindet. Der Kutscher erwacht, und erzählt, was mit ihm vorgegangen. Der Cavallerist ruft nun, er müsse sogleich fort, denn er sey eine Ordonnanz und müsse in L\*\*\* eintreffen. Der Kutscher sagte, er könne ihn nicht aus dem Hause lassen, da die Thorschlüssel beim Herrn wären; der Cavallerist besteht aber darauf, daß er fort müsse, bis endlich der Kutscher sich entschließt, ihn zum Herrn zu führen. Wie sie aus dem Stalle traten, sahen sie das Fenster des Geistlichen erleuchtet. Das schien dem Kutscher sehr seltsam, denn es war schon Mitternacht vorüber. Er ermahnte daher den Cavalleristen, leise aufzutreten. Als sie an das Fenster der ebenerdigen Wohnung kamen, sahen sie darinnen drei Männer mit Larven vor dem Gesichte die Kästen des Geistlichen öffnen und Geld auf den Tisch legen. Der Geistliche selbst lag gebunden und geknebelt am Boden. Der Cavallerist, welcher seinen Carabiner und ein Paar Pistolen geladen mit sich hatte, schoß dieselben nach einander auf die

Räuber ab, und führte seine Waffen so gut, daß jeder Schuß traf. Nun stiegen die Entdecker durch das von den Räubern ausgebrochene Gitter in das Zimmer, befreiten den Geistlichen und nahmen den ganz oder halbtodt hingestreckten Freiwilern die Larven ab, und ihr Erkennen war nicht gering, als man die Gesichter des Ortsrichters, des Notärs und eines Kleinrichters erkannte. Der Geistliche dankte dem Cavalleristen für die Rettung, erkannte in der Art seiner Begegnung eine Fügung des Himmels, und beschloß, ihn für sein ganzes Leben glücklich zu machen. Den andern Tag fuhr er mit ihm in die Garnison, kaufte ihn vom Militär los, und ernannte ihn zu seinem Universalerben.

**Präparirte Blumen.** Ein schwedischer Botaniker, der die Entdeckung gemacht haben will, blühende Bäume und Gesträuche in diesem Zustande in all ihrer Schönheit zu conserviren, hat jüngst eine Theorose an die Academie der Wissenschaften zu Stockholm eingesandt, die er im Jahre 1844 präparirt zu haben erklärt, und die sich mit ihren Blüten, Blättern und dem Stängel ganz vollkommen frisch erhalten hat. Wenn diese Entdeckung sich bewähren sollte, so würde sie von höchster Wichtigkeit seyn, indem sich dann die Pflanzen jeglichen Klima's in ihrer ganz vollkommenen Gestalt und auf die weiteste Entfernung versenden ließen.

**Industrieller Local-Cicerone.**

I.

Wir wollen im gegenwärtigen Jahrgange diese Rubrik mit einem vaterländischen Industriellen, einem geborenen Laibacher, eröffnen, der sich seit dem Anfange des Jahres 1838 in seinem Fache so rühmlich hervorgehoben, daß seine Leistungen in diesem Blatte nicht übergangen werden sollen. Es ist der hiesige Stadtzimmermeister, Haus- und Realitätenbesitzer, Herr Georg Paik.

Ohne empfangenen Schulunterricht und nachdem Herr G. Paik durch 3 Jahre die in Laibach erlernte Zimmermannskunst in Steyermark ausgeübt, kam er im Jahre 1821 zum Militär. Durch ausdauernden Fleiß erlangte er in der Schule des k. k. Pionir-Corps eine solche Ausbildung, daß er nach beendeterm Schuturse vom k. k. General-Quartiermeisterstabe nach Währen zur practischen Ausbildung in der Catastral-Bermessung geschickt wurde und am Ende des zweiten Jahres schon Geometerabienste verrichtete. Darauf in die lithographische Anstalt des k. k. Gen.-Quartiermeisterstabes nach Wien übersetzt, arbeitete er durch drei Jahre in diesem Institute, bis er im Jahre 1831 vom Militär austrat. Seit dem Jahre 1833 nun, als Herr Paik die Zimmermannskunst in seiner Vaterstadt ausübte, scheint er keine Gelegenheit zur immer größeren vervollkommnung in seinem Fache veräußt zu haben; Zeuge des Gesagten sind die von ihm bisher ausgeführten Arbeiten, die sich durch Solidität und eigene Construction von allen derlei Arbeiten in Laibach auszeichnen. Paik's erste Arbeit war die Erbauung der Schwellwehre über den Laibachfluß zum Behuf der Flußbeertreinigung im Jahre 1838. (Das Modell ist noch bei ihm zu sehen.) Die kunstgerechte Dachconstruction auf der Kuppel unserer Domkirche im Jahre 1842 ist ebenfalls nach Paik's Modelle, so wie die Ehrenpforte auf der Triester-Linie im Jahre 1844 (in beispiellos kurzer Zeit zum Majestätsbesuche erbaut) nach Paik's Pläne war. Die Dachstühle auf dem neuerbauten Strafzarbeits-hause und der Caselle desselben, auf dem fürstbischöflichen Institute „Moxianum“, auf dem Wohngebäude des Herrn Joseph Bischof im Thiergarten sind Paik's Arbeiten, und besonders ist der letztere auf eine ganz neue, hier noch nicht angewendete Art construirt, dann 11 neue Dachstühle in der Spinn-, Zucker- und Papierfabrik, anderer zahlreicher Arbeiten in diesem Fache nicht zu erwähnen, die gänzlich zur vollen Zufriedenheit der betreffenden Bau-Unternehmer ausgefallen sind. Daß auch Schlagwerke des Herrn Paik entsprechend und trefflich sind, hat sich bei dem Bau der schon erwähnten Schwellwehre, der Brücke über den Sabestrom unter Groß-Salsenberg und der Franzensbrücke in Laibach deutlich erweisen. Eben so zweckmäßig war die Maschine zum Aufsiehen und Fortschaffen der Steine bei dem Bau des Arbeitshauses, von Paik erdacht und ausgeführt. Bekannt ist es übrigens auch, daß Herr Paik schon viele Schlagwerke und archimedische Wasserkräuben zum Eisenbahn-Bau nach Steyermark ver-

fertigt und versendet hat, Arbeiten, die früher hier nie geliefert wurden. Das industrielle Talent Paik's aber bleibt bei dem Gesagten noch nicht stehen. Auch als Holzpflasterer sucht er seines Gleichen; denn die Holzpflasterung auf der Wiener-Linie wurde, mit Ausnahme zweier Zimmergesellen, die Herr Wirthal aus Graz kommen ließ, durchaus von Paik's Gesellen bewerkstelligt. Ueberdies erweisen sich die von ihm ausgeführten Holzpflasterungen im Hause Nr. 148 am St. Jakobspflage, Nr. 15 am alten Markt und Nr. 269 in der Spitalgasse als ganz untadelhaft und trefflich, ingleichen das bald 3 Jahre bestehende Holzpflaster in Paik's Pferdehalle, wovon sich Jeder leicht überzeugen kann. Mit einem Worte: Unter den Industriellen Krain's verdient Herr Paik eine ehrenvolle Stelle und ist auch durch die Reichhaltigkeit seiner Bauholzniederlage auf seinem Zimmerpflage in den Stand gesetzt, den größten Forderungen in diesem Fache zu entsprechen; denn man sieht hier wohl über 1000 Stück Dippelbäume von jeder Länge und Stärke, seit 3 bis 5 Jahren zum Trochnen aufgeschichtet, über 200 Stück Rundräume in größter Dimension, von 5 bis 11 Klafter lang; eine große Anzahl Böden ic. ic., so daß diese Bauholzniederlage ihres Gleichen sucht und ebenfalls zur Empfehlung dieses tüchtigen Zimmermeisters beiträgt.

Leopold Korbefch.

**Revue empfehlenswerther Kalender.**

I.

„Zurende's vaterländischer Pilger.“ Nicht leicht hat ein Kalender, der bekanntlich zugleich ein umfangreiches Geschäfts- und Unterhaltungsbuch darstellt, eine größere Popularität unter allen Ständen erlangt, als der „Mährische Wanderer“ oder „Zurende's vaterländischer Pilger“, verlegt von Carl Winiar in Brünn, und seit dem Tode seines Gründers vom Herrn Johann Dheral, Redacteur der Zeitschrift „Moravia“, fortgesetzt. Das 36jährige Bestehen dieses geschätzten Volksbuches dient zum Theile schon zu genügender Empfehlung desselben. Der vor uns liegende 36. Jahrgang pro 1847 (406 Seiten stark) bringt, wie alljährlich, wieder das Interessanteste aus allen Zweigen des Wissens und der Industrie für Geschäftsleute und alle, die sich belehren, unterhalten und erheitern wollen. Der Inhalt weist folgende Artikel aus: Kalender; Entwurf einer Uebersicht des Schaltjahres 1848; Charakteristik von 1847; tabellarische Uebersichten: Geschäftsbuch; Genealogie uners Kaiserhauses; Eisenbahnwesen; österr. Dampfschiff-Fahrt; die bairerische württembergischen Dampfschiff-Fahrten; die europäische Dampfmarine; Postberichte; die Handelsflotte der europäischen Staaten; Staatspariere; Verlosungsplan der fürstl. Windischgrätz'schen Anteile; der Mensch; über den Scheintod und das Lebendigbegrabenwerden; das Gebiet der Naturwissenschaft; Lands-, Garten- und Hauswirthschaft; Regeln für Dienende; für ernste und heitere Lebensstunden; Erzählungen; Vorfälle; Schilderungen; ReiseSkizzen; Sagen; Märchen; geschichtliche Skizzen; kleine Bilder und Denkwürdigkeiten aus dem Leben; die Wohlthätigkeit; Spiegelbilder; Gewerbe und Industrie; Zimmereinrichtung; über Vervollständigung künstlicher Steine; Zeitgeschichte; Zeitgenossen; das Vaterlands volksthümliche Sitten und Zustände der Bewohner uners Kaiserstaates. — Dieses nützliche Handbuch ist bei dem geringen Preise von 2 fl. 12 kr. C. M. Jedermann zu empfehlen und in der Edlen v. Kleinmayr'schen Buchhandlung hierorts in vielen Exemplaren vorräthig.

II.

„Illustrirter österreichischer Volkskalender.“ ein Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung, herausgegeben von dem berühmten österreichischen Dichter Dr. Joh. Nep. Vogl. — Bereits in's dritte Jahr erscheint dieser, in jeder Beziehung gleich ausgezeichnete Volkskalender und erfreut sich in der That einer so allgemeinen Verbreitung und Beliebtheit, wie nicht bald ein ähnliches Unternehmen; denn die Leser erhalten für den beispiellos geringen Betrag von 36 kr. C. M. ein mit beinahe 100 schönen Original-Holzschnittbildern geschmücktes Unterhaltungsbuch und Belehrungsbuch (240 Seiten in 8vo), welches in Bezug des reichen literarischen Inhaltes und seiner artistischen Ausstattung nicht nur allen Anforderungen entspricht, sondern wahrlich die Erwartungen, die man an einen Kalender zu stellen gewohnt ist, weit übertrifft. Wir brauchen den reichen Inhalt hier nicht wörtlich anzuführen, es genügt die Bemerkung, daß er in überraschender Mannigfaltigkeit sich darstellt, und für die Bediegenheit und die helle Wacht des darin Gebotenen bürgt dem freundlichen Leser schon der Name des gefeierten Herausgebers. — Dieses Volksbuch ist in der vorerwähnten hierortigen Buchhandlung noch ebenfalls vorhanden.

Leopold Korbefch.